

Aus der Norm . . .

1981 hinterließ Ernest Digweed in seinem Testament 300.000 Pfund Sterling für Jesus, unter der Bedingung, daß dieser in den nächsten 20 Jahren auf die Erde kommt. Für die meisten Kommentatoren ist Digweed allenfalls ein Fall für die Psychiatrie. Von Digweed aus betrachtet, ist eine Hinterlassenschaft unter Bedingungen ein alltäglicher Fall in der Testamentenpraxis. Und soweit es für Digweed einen leibhaftigen Jesus gibt, mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren, ist eine Erbschaft unter Bedingungen an ihn ein möglicher Fall. Lebt er, und hat er die Macht dazu, so kann er annehmen oder ablehnen, was und wie er will. Und eigentlich sind ja alle unsere Testamente und Vererbungen ein bißchen aus, d.h. außerhalb der Norm. Verdienst und Leistung gehen in ihnen nicht Hand in Hand.

Ähnlich ist es mit allen Normen. Sie haben gestern Bedingungen festgesetzt für heute, und setzen heute Lösungen und Maßnahmen fest für morgen. Sie sind also in sich selbst nie ganz zeitgerecht, und daher etwas verschoben. Sie kommen zu spät, vertreten die Interessen einiger, und andere bleiben dabei etwas auf der Strecke. Sie geben häufig vor, unabänderlich und göttlich zu sein, und erweisen sich dennoch als recht menschliches Machwerk. Der Gott der Normen mußte im Verlauf der Geschichte vielmals seine Gestalt verhüllen und dem Neueren, Angemesseneren weichen.

Menschen lassen im allgemeinen viel für sich selbst, und wenig für andere zu. Auf diese Art und Weise rechtfertigen sie sich selbst, und halten dennoch die Scheidung zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum, Normgemäß und Normwidrig aufrecht. Ein jeder Mensch trägt auf „normale“ Weise die Anormalität in sich: die Welt von seinem Nabel aus zu konstruieren. Freiheit ist ein Begriff, dessen sich der Teufel mit Vergnügen bedient (Bischof Lefèbvre, *Un évêque parle*, Ecôn 1977). Es gibt keine zwei unzertrennbareren Brüder als Freiheit und Norm. Es gibt keine größere Haßliebe in der Geschichte als die zwischen Freiheit und Norm. Zwischen Gesetz und Aufbrechen der Gesetze. Einbindung und Ausbruch aus verengender Bindung. Die Geschichte muß auf beiden Seiten stehen. Sie muß Regeln schaffen, und will dadurch Grenzen des Friedens ziehen. Sie bringt die Gesetzesbrecher, die Reformer und Normenbrüchigen hervor, weil sie ohne deren Hilfswerk nicht auskommt. Sie gliche sonst einem Säugling, und bliebe ein Leben lang Stilling und Säugling.

Stürbe als kleines Panzerschalentier, das, weil es den Panzer nicht zu sprengen und abzuwerfen vermag, anstatt zu wachsen, ersticken würde.

Des Narren Herz ist wie ein Rad am Wagen. Seine Gedanken laufen immer im Kreise wie die Nabe (Jes. Sirach 35,5). Ein Stück Narretei, ein Stück Einfallslosigkeit liegt darin, allzu normal zu sein und bleiben zu wollen. Sich ohne Fortschritt im Gleichen zu bewegen. Die Abweichung bedarf deshalb eines eigenen Lebensrechtes. Fundamentalisten, Puritaner, Moralisten, Reformunfähige, Anpassungsunwillige aller Art fordern, daß wir alle eine unförmige, graue Masse blieben. Sie verlangen, daß es keine Anormaleren, Ungrauerer geben dürfe als sie selbst. Erschießen – Erhängen – Ertränken, Kastrieren – Wegschließen – Chemotherapien, Ghettoisieren – Kennzeichnen – Brandmarken und ein Narrenschild umhängen, so sehen es Vorshläge der Mehrheit gegenüber den Minderheiten vor. Die Mehrheiten halten eigentlich nur sich selbst für religiös, ethisch, psychologisch, biologisch, rechtlich und kulturell annehmbar. Minderheiten dagegen halten sie für ungleichwertig und schlagen vor, gegen solche müsse man etwas tun.

Die Narren haben ihr Herz im Maul (Jes. Sirach 21,28). Und das haben sie. Sie, die für Narren gehalten werden, sind ein unverzichtbarer Aspekt der Kultur. Sie stellen eine Seite der Wirklichkeit exemplarisch und unverhüllt dar. Und die, die andere für Narren halten, repräsentieren ihrerseits nur etwas andere Aspekte des Lebens. Sind einseitig, und vielleicht auch ein bißchen prude, zementiert, ein klein wenig selbstgerecht und verlogen auf ihre Weise.

Die Beiträge der vorliegenden Arunda-Nummer widmen sich einigen Gruppen und Verhaltensformen, welche, von den allgemein gängigen Standards her betrachtet, etwas aus, d. h. außerhalb der Norm sind. Normale versuchen Anormale zu sehen, und Anormale versuchen normal zu sehen. Die Grenzen sind fließend. Alles in allem werden immer nur ein paar Fakten erfaßt und einige Interpretationen darüber angestellt. Die Beiträge setzen ein mit dem schmerzvollen Schicksal der psychisch Gestörten und des sog. unwerten Lebens im Nationalsozialismus und enden im Bildmaterial einer feinsinnigen Künstlergruppe. Die normal lebt, und normabweichend darstellt. Denn das ist es mit uns: Wir sind verdammt normal in einigen Dingen, und verzweifelt anormal in den anderen. Geben uns Friedensküsse an Feiertagen, und laufen zu Gericht mit unerbittlicher Gehässigkeit an Wirk- und Werktagen. Ertragen die größte Ausgefalletheit unserer Kinder, und müssen sie ertragen, und sagen vom Nachbarskind, es gehöre in die Irrenanstalt, in ein Arbeitslager oder längst

schon in ein Gefängnis. Leiden an der eigenen Ehe, und sprechen schlecht über die Beziehungskrise der Freunde. Es gilt für alle Geschichte das Wort des Simplicissimus: Jeder hat nur seine eigenen Fehler zur Anschauung vor sich. Die fremden Fälle begreift er nicht. Sie sind anormal, normabweichend für seine Erfahrung und sein Verständnis. Nur Leid, Verlust und Loslösung und Werden wie ein Kind öffnen am Ende vielleicht die Einsicht in uns, daß eigentlich alles Leben ein Normabweichen war.

Man hätte die Nummer betiteln können: die Trauer ob der Ohnmacht. Unter tausenderlei Formen gibt es Ohnmacht unter uns. Wer ohnmächtig ist, bleibt ausgesetzt. Der Schwache bleibt fremd. Einige in dieser Arunda-Nummer wollten sich einsetzen dafür, daß Ausgrenzungen und Verhaltensweisen gegenüber Normabweichungen nicht gänzlich unwidersprochen bleiben. Entstanden ist die Nummer aus einem Urgespräch zwischen Prof. Hartmann Hinterhuber, Innsbruck, und Dr. Hans Wielander, Arunda. Das Projekt wurde an Dr. Roger Pycha herangetragen, Psychiater am Krankenhaus Bruneck. Und dieser kam aus eigener Zeitnot auf die Idee, Dr. P. Bruno Klammer als damals noch Unterbeschäftigten in die Redaktionsarbeit einzubeziehen. So hatte die Redaktion eine Art Dreiteilung für sich: einen geheimen Allvater in Hartmann Hinterhuber, einen unermüdlichen Propugnator in Roger Pycha, einen Sammler und Redakteur in P. Bruno. Und beim Übergewicht zwei zu eins, zwei Experten gegen einen Laien, hat die Nummer eine Art Wissenschaftsweihe erhalten. Und sich vor allem mit Fachfragen auseinandergesetzt. Die Arbeit will ein paar Impulse geben, und mehr kann sie auch nicht. Das Feld der Abweichungen ist so unüberschaubar groß, vom eigenen Herzen bis zum Rande der Welt, vom Behinderten nebenan bis zu versinkenden und versunkenen Anschauungen und Kulturen. Niemand kann dessen Reichtum erfassen. Und sicher: Es hätte auch Schreiber gegeben, die vielleicht mehr und Besseres darüber gewußt hätten. Aber vielleicht bringen dennoch ein paar Beiträge zum Nachdenken. Und öffnen einen Spaltbreit die Tür zu mehr Verständnis.

Für die Redaktion
P. Bruno Klammer

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE